

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



PHOTOGR. DURCH H. NOIL GLESSON.

Jean von Werth.

Roman aus dem Dreißigjährigen Kriege
von Franz Herwig.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die ingrimmige Wut, die in Paris gegen den Kardinal tobte, war der Erfolg eines gewissen Herrn Jan, früher schlichtweg Jan, jetzt aus kaiserlicher Gnade Freiherr von Werth. Der Kardinal glaubte die Grenzen seines Landes genügend geschützt. Sie waren es auch — am Rhein und in Lothringen, denn dort hielten der Kardinal La-Balette und der Keger Bernhard von Weimar den kaiserlichen Widerpart. Jan aber zog lautlos an ihnen vorbei, zog nach Norden, quer durch Flandern und stand an der französischen Nordgrenze, ehe Richelieu sich die Augen gerieben hatte. Und ohne Zögern stieß Jans kleines Heer zwischen Mons und Valenciennes hervor. Vor ihm her flog ein Schneegestöber von Manifesten, die das Volk zum Aufstand gegen Ludwig den Dreizehnten und Richelieu aufriefen, und die den Entschluß der kaiserlichen Landtaten, nicht eher den Regen einzustreuen, bevor nicht die vertriebene Königin Maria von Medici in ihre Rechte eingesetzt wäre. In der Picardie begann es zu grollen. Und indessen Jan unter der wilden Musik seiner Trompeten und Heerpauken die französische Erde überflutete, begrüßten ihn allerorten die Picarden: „Bive Jean de Werth!“ Die Furcht, blaß, mit fliegendem Haar, raste seinen Regimentern voraus, stand plötzlich auf allen Plätzen und Straßen von Paris und schrie und schrie. Fünfhunderttausend Pariser waren vor Entsetzen starr.

Unaufhaltsam zog das Werth'sche Wetter auf die Somme zu. Zwar warfen sich hier und da französische Truppen dem Sturm entgegen, aber noch ehe die Attacke der Reiter Jans sie erreichte, zerstoßen sie. Ein starkes französisches Heer unter dem Grafen von Soissons hielt den Uebergang über die Somme. Aber gerade da, wo sie es erwarteten, setzte Jan nicht über. Als die Franzosen es merkten, war es zu spät. Eine ungeheure schwarze Wand, aus der es tausendfach blühte, setzte dicht über dem stäubenden Nachfeld auf sie zu, und der Donner „Werth! Werth!“ war ihr voraus. In einem fürchterlichen Krachen und Schreien kam der Anprall, und dann war Flucht, rasende Flucht und Gemekel, wüßtes Gemekel. Weiter! Weiter! Jenseits der Dise liegt Paris! Französische Hülsvölker ziehen heran. So zwei-, dreitausend Mann, Reiter und Fußvolk, unter dem Marquis von Bonnivet. Jan springt aus den Wäldern auf sie. Nach einer halben Stunde jagt ein winziger Rest auf schaumrieselnden, blutenden Säulen nach Süden, über die Dise. In der Nacht hört man das gellende Krachen, mit dem die Steinbogen der Brücken gesprengt werden. Jan lacht. „Ich komme auch so hinüber!“ Im Morgengrauen

spricht das Wasser der Dise, dort, wo die geheime Furt ist, unter dem langen Galopp der Werth'schen Reiter. Wo eine Stadt auf ihrem Wege liegt, bringen angstgraue Bürger die Schlüssel der Tore. Und wo Dörfer waren, ist bald nur ein qualmender Trümmerhaufen; die Bauern schlagen mit Knütteln auf ihre Pferde, die hoch bepactete Karren ziehen, und mit ihrer Flucht kommt das Entsetzen nach Paris. Nonnen und Mönche, leuchtend unter der Last der rasch zusammengerafften Kirchenschätze, drängen in Scharen südwärts, südwärts in das schützende Paris. In Paris aber ist Aufruhr und Mord; der König ist nicht mehr sicher und der Kardinal nicht. „Jean de Werth!“ brüllt man ihnen ins Gesicht. „Jean de Werth!“ Der letzte Tag für Frankreich's Hauptstadt scheint nahe herbeigekommen.

„Sire, wo sind die Soldaten und Feldherren, bereit, Paris zu verteidigen? Wo die Wälle und Mauern, Eminenz, daß ein wehrloses Volk sich dahinter berge? Sire, wo sind die Geschütze, wo ihre verderblichen Ladungen? Sieh, Eminenz, hier ist die Strafe des Himmels für deine Verbindung mit dem schwedischen Keger!“

Auf der Landstraße nach Chartres und Orleans verfahren sich die Karossen, Wagen und Karren ineinander. Paris war nicht mehr sicher; wer fliehen konnte, floh. Jan de Werth, der die Somme übersprang und die Dise, wird auch die Seine überspringen! Flieht nach Tours, bis jenseit der Loire!

Selbst der König ließ die Schätze des Louvre auf Wagen laden. Seine Majestät war in Paris nicht mehr sicher. Besser, man fuhr nach Blois oder gleich nach Orleans. Nur der Kardinal, nach zwei Tagen der Bestürzung, handelte. Er ließ die Gefellen und Lehrlinge mit Waffen versehen. Ungeheure Geschütze, Veteranen aus der Belagerung von 1593, die von vierzehn Pferden gezogen werden mußten, ließ er aus dem Zeughaufe auf die Wälle bringen; Greise und Weiber mußten an den Schutzwehren schaufeln.

Jan war in St. Denis. Seine Reiter streiften bis vor die Tore von Paris, jagten in einer weiten Kurve die Mauern entlang und schossen lachend ihre Pistolen in die Luft ab.

An einem Abend ritt Jan mit dreißig Dragonern vor. Er erreichte das Ufer der Seine in der Nähe von Corbeil und ließ seine Reiter sich mit einigen Bauern kriegsmäßig befestigen, bis sie ihm den Stand der Arbeiten an den Verschanzungen der Seinebrücken verraten hatten. Es war eben erst dunkel geworden, die Wälle waren noch frisch, und es schien Jan Sünde, jetzt schon ins Lager zurückzukehren. Er ritt langsam voraus, immer die Seine aufwärts, vielleicht konnte man noch Corbeil übertrumpfen oder ein französisches Lager zersprengen.

Ihm war sehr wohl. Er spielte mit den Zügeln und pfiß sich eins. Hinter ihm klang der gleichmäßige Trab seiner Reiter.

„Ich bin nun in Paris, dachte er. Wenn der Spanier nicht zu lange zögert, flattert der Doppeladler in drei Tagen vor dem Louvre. Dann werde ich vor ein gewisses Kloster reiten,

und in die Kutsche des Kardinals, die ich mitnehme, werden zwei Damen steigen, die ich lange nicht gesehen. Wir werden ein hübsches Festmahl haben, und ein gewisser Herr Durante wird mir die Stiefel ausziehen. Ist doch eine lustige Welt!

Weit voraus in der Finsternis des späten Abends erschienen zitternde Lichter.

„Attention!“ rief Jan leise zurück und nahm die Zügel fester.

Man hörte das Knacken der Musketenhähne. Nach einer Viertelstunde vorsichtigen Reitens waren die Lichter größer und stiller geworden. Jan sah, daß sie aus einem ungeheuren schwarzen Mauerkoloß schimmerten.

„Galopp!“

Die Pferde jagten los. Da tauchte eine lange Reihe beleuchteter Fenster aus der Finsternis. Fast schien es, als flogen Geigenklänge herüber. Zackerbombenundflöh die hatten nicht mit Jan de Werth gerechnet. Er wird ihnen „Guten Abend“ sagen, der Jan! — In der Tat Musik! „Ist's ein Fest, komm' ich zu Gast, dachte Jan. Fern tauchten die Türme von Corbeil aus dem grauen Dunkel. Was tut's! Ehe die guten Bürger erwachen, habe ich meinen Nachtrunk in angenehmer Gesellschaft gemacht.

Sie kamen auf guten Weg. Die Hufe klapperten. Im Bogenschwang schied die Straße vor das Schloßportal. Dort schlugen Hunde an. Windlichter blickten auf. Man sah Leute, die, eine Hand über den Augen, in die Nacht spähten.

Jan ritt vor.

„Guten Abend, meldet einen späten Gast. — Wie heißt euer Herr?“

„Herr de Zuffac.“

„Nun gut, meldet also einen Gast, der die Füße ein wenig an das Kaminfeuer stecken möchte. Und kein Einwenden, Bursche, macht voran!“

Jan lächelte behaglich und strich sich den Schnurrbart. Dann schwang er sich aus dem Sattel und nahm die Zügel über den Arm. Oben brach die Musik ab. An den Fenstern zeigten sich Gesichter. Damen waren dabei. Zackerbomben- und flöh, sollen sich nicht stören lassen. Jan tanzt mit.

Endlich erschienen auf der Höhe der geschwungenen Marmortreppe, im Schein zweier mächtiger Bronzelandelaber, gepuhte Menschen. Ihnen voraus schritt vorsichtig und ängstlich ein kleiner Alter, dem eine schlanke, bleiche Dame zur Seite ging. Jan machte einen Schritt vor, und als das Paar den untersten Treppenabsatz erreicht hatte, sagte er:

„Verzeiht —“

Aber sofort stockte er. Die großen traurigen Augen der Dame, die auf ihm ruhten, machten ihn verwirrt. Weshalb nur? Er wußte es nicht.

„Verzeiht,“ sagte er lauter, ich bin der von Werth —“

Doch da stieß die Dame einen leisen Schrei aus, ließ ihren Begleiter frei und hielt sich an der Treppenbrüstung fest.

„Fürchtet Euch nicht,“ fuhr Jan fort und lachte.

Aber da erschien oben auf der Höhe der Treppe eine zweite Dame, lehnte sich weit über das Geländer, und plötzlich rief sie laut:

„Jan, Jan!“

Und fuhr im Sturm die Stufen herab und rief in einem fort: „Jan!“ und hing Jan am Halse und stammelte: „Jan, bist du endlich da?“

Jan ließ es kühl und trübelnd den Rücken hinab, und seine Knie begannen zu zittern. Das war Griet, ein wenig älter als damals, aber es war Griet. Da wußte er nichts anderes zu tun, als unbändig zu lachen und zu rufen: „Zacker-bomben-und-“

Aber dann wurde sein Lachen seltsam unnatürlich und war nur noch ein lautloses, inneres Schütteln, und Griet fühlte ihre Haare, in die Jans Gesicht gewühlt war, feucht werden.

Plötzlich fuhr er herum:

Kerls, bläst! Bläst, daß euch die Lunge platzt!“

Dabei klang seine Stimme so wütend, daß die zwei Dragonertrumpeter durcheinander bliesen, was das Zeug hielt, mit aufgeblasenen Waden, hochrot und mit starren Augen.

„Griet!“ sagte Jan da zum erstenmal und sah in ihr tränenüberströmtes Gesicht.

„Komm,“ sagte sie selig lächelnd, „hier ist Marie-Anne — jetzt Frau de Zuffac.“

„Ihr kommt ein wenig spät, Herr Jan, aber es ist nicht Eure Schuld. Und dieses ist mein Gatte.“

Es wurde nicht mehr gesprochen, nur die Trompeter bliesen noch.

Seid still, Kerls!“ schrie Jan.

„Also geht Ihr nicht mit mir?“ fuhr er leise fort.

„Nein, Herr Jan. Jetzt — ist's zu spät.“

Herr von Zuffac trat einen Schritt vor, und sein Mund bewegte sich.

„Mein Herr, sagte Jan, „ich bin Jan de Werth, Ihr versteht! Und wenn ich Euch raten darf, so bedenkt, daß diese Dame unter meinem Schutze steht. Wenn ihr sie beleidigt, so stürzt Euch lieber gleich in die Seine, denn ich mache sonst Zügelriemen aus Eurem Fell.“

„Herr de Werth —!“

„Zawohl, geht immerhin nach England, mein Herr, oder nach Polen. Aber ich mache Zügelriemen aus Eurem Fell! Zackerbombenundflöh, so wahr ich Jan heiße.“

„Eccellenza, in Corbeil wird man munter. Es sollen zwei Regimenter dort liegen“ sagte Jans Wachtmeister eindringlich.

„Wir reiten. — Fragt nach Jan de Werth“, sagte er zu Marie-Anne, „und jeder Bauer wird Euch sagen, wo ich zu finden bin, wenn Ihr mich braucht. — Griet, gehst du mit mir?“

Griet hatte sich frei gemacht, als der Wachtmeister Jan mit Erzellenz anredete. Sie stand betreten beiseite, und ihre Lippen bebten.

„Mitgehen?“

„Hätte nicht gedacht heute morgen, als ich in den Sattel stieg, daß mein Hochzeitstag sei. Vorwärts, Griet!“

„Mit — dir, der — Erzellenz?“

„Nein, mit mir, dem Jan!“

„Nehmt einen Trunk, Herr Jan,“ sagte Marie-Anne und bot ihm selber den Becher. Er trank ihn aus, die Augen fest auf sie gerichtet. Dann wendete er sich ab.

Zwischen Pferd und ihn trat Marie-Anne, rasch, als wollte sie ihn zurückhalten.

„Herr Jan —!“

Sie faßte seine Hand. Sie rang nach Worten. Endlich stieß sie hervor:

„Seid gesegnet, beide!“ Sie wandte sich ab und verschwand im Hause.

„Komm, Griet!“

„So, wie ich bin?“

„So, wie du bist.“

Er sprang in den Sattel und hob sie empor und setzte sie vor sich, den rechten Arm um sie geschlungen, die Linke hielt die Zügel.

So ritt er los, trab, trab, auf und ab . . .

„Mein Jan!“

„Süße Griet!“

Trab, trab, auf und ab . . .

„Weißt du noch —?“

„Hast du zuweilen an Köln gedacht, Griet?“

Trab, trab, auf und ab . . .

„Bläst das Lied vom Winterkönig,“ rief Jan. „Und singt dazu!“

Sofort bliesen die Trompeter los, die pulverdampf- rauhen Kehlen der Dragoner fielen ein, und über das nächtliche französische Land scholl das lustige und trohige Lied:

„Herr Kurfürst Friedrich von der Pfalz,

Einem Winter lang war er König —“

Und nach jedem Vers, wenn es stille wurde, stießen die Dragoner sich gegenseitig in die Rippen, denn da vorn, wo in der Dunkelheit das Pferd des Generals kaum noch zu sehen war, klang es wie von derben, sehnsüchtigen Küssen. —

(Fortsetzung folgt.)

Der feige Hans.

Von U. Walten.

Hinter Goldbay an der Romintener Heide lag sein Hof. Das Häuschen mit dem buntenblühen Blumengarten davor lehnte sich an einen breiten Ausläufer des Waldes. Friedlich beschattet lag's, warm und geborgen hinter den starken Laub- und Nadelriesen. Wie ein kleines Eiland der Ruhe. Und das war es nicht nur äußerlich. Wer die alte Großmutter hinter den sauberen Gardinen sitzen sah, wie sie das silberne Haupt zur Andacht neigte, wie sie dann mit der alltäglich gleichen Bewegung die Hornbrille an der Nase

Herunterzog und sie auf die Hauspostille legte, den süßte, ebenso wie ihr Großvater, der von draußen seinen Blick über sie hin-
gleiten ließ, die Harmonie geeigneten Friedens.

Dans war nun schon fast in die Dreißig. Er seufzte. Er hätte längst heiraten sollen. Großmutter ging ins achtzigste Jahr. Wenn sie auch behende und rüstig war, weit zurück vor ihren Jahren, stärker als manche von sechzig. Aber was sollte nun werden, wenn sie so allein hier bliebe auf dem Hof... würde sie bleiben können... wenn er hinaus müßte?... und das würde bald genug geschehen. Die jungen Knechte hatten sie ihm schon längst einberufen. Und der Nachbar Billat war gestern Abend auch fort. Er fuhr sich durchs dicke Haar, in dessen Dunkel schon hier und dort ein silberner Faden glänzte. Er schätzte beklümmert vor sich hin. Wie er's nur der alten Frau beibringen würde, daß sie... ja daß sie auch fortging, wenn er hinaus müßte; denn wenn sie blieb — keine ruhige Stunde würde er haben. Dieser Gedanke drückte ihn schwer, trotzdem er seiner Einberufung wie einer Selbstverständlichkeit entgegen sah. Die alte Frau hier mit den paar Dienstleuten allein... Der Nachbarhof lag immerhin eine Stunde Wegs entfernt. Er blickte genäht über die Landschaft. Kam da jemand am Fluß entlang? Hans Romeike wurde rot wie ein Schuljunge... Die Annchen Billat. Sie trug ein hellrotes Kleid und einen breitrandigen grauen Strohhut auf dem roten Gelock. Wie sicher sie schritt und die schlank Gestalt in den Hüften wiegte.

Das Herz schlug ihm heiß. Ob er ihr entgegen ging?... Er atmete tief, wie jemand, der sich Mut aus der eignen Brust schöpfen will... und dann ging er, so schnell er's vermochte, um den Gartenzaun herum — ins Haus hinein. Er ärgerte sich über sich selbst. Jetzt wäre eine so gute Gelegenheit gewesen, der Annchen zu sagen, wie lieb er sie hatte... aber dazu fehlte ihm der Mut.

„Guten Tag“, sagte eine hell junge Stimme, und durchs Fenster schob sich ein rothlich unruhigtes Gesicht.

„Wie Milch und Blut ist das Marjellchen“, rief die alte Frau ihrem Enkel zu. Es klang wie eine Aufforderung. Hurtiger als man es der alten Frau zugetraut hätte, stand sie auf ihren Beinen und ging dem jungen Mädchen entgegen.

„Komm rein, Marjellchen“, rief sie fröhlich. „Der Kaffee soll gleich fertig sein.“ Und sie nahm das anmutige blonde Kind, das sie um Kopfhöhe überragte, an der Hand und zog es über die Schwelle. Dann eilte sie zur Tür, um bald darauf im Küchenraum mit den Tassen zu klappern...

Hans stand seitwärts und kämpfte mit seiner Verlegenheit. „Tag, Herr Romeike“, sagte Anna Billat halberstaut und reichte ihm die Hand. „Ich wollte 'mal nach ihrer Großmutter sehn... ich glaube, Sie seien schon fort... müssen sie denn nicht?“

„Noch nicht, Fräulein Annchen. Aber bereit sein muß ich... wir wollen morgen reich den Roggen schneiden.“

„Ein Glück, daß mein Bruder schon so gut wie alles besorgt hatte“, sagte Anna. „Morgen fällt's letzte Oaserfeld. Von unsren Leuten ist keiner mehr da... wie kommt's denn, daß man Sie so lange verschont?“

Dans stieg das Blut ins Gesicht. Ihm dünkte, aus ihrer Frage klang es wie... Geringschätzung. Draußen kämpften sie, und er stand noch hier?... Groß und stark und wie gemacht zum Draufschlagen... Er schämte sich beinahe...

„Wellecht kommen Sie ganz frei“, setzte Anna ihre Rede fort und schürzte die Oberlippe über den blühenden weißen Bahnen.

„Wäre Ihnen das so arg wider, Fräulein Annchen?“ sagte Hans Romeike leise, und das geschärfte Ohr des jungen Mädchens hörte die Unsicherheit seiner Stimme. Aber dieser wankende Ton ärgerte sie. So war es nun immer. Seit Jahr und Tag... dieselbe Unschlüssigkeit und dasselbe Jagen... genau so wie es jetzt aus seiner Frage klang. Warum hatte er niemals den Mut, das rechte Wort zu finden... und nun war sie fünfundsiebenzig... konnte längst seine Hausfrau sein. Wie stolz sie auf ihn gewesen wäre, wenn er als solch ein rechter Kriegsmann hinausgezogen wäre, anstatt... sie ärgerte sich. Sie verdachtete ihn beinahe... und darüber tat ihr's Herz weh.

„So, der Kaffee ist fertig“, sagte die alte Frau Romeike und bedeckte geschäftig den Tisch. Die Jungmagd brachte das Geschier.

„Ja meine, ein rechter Mann gehört hinaus vor den Feind“, sagte Anna, warf den Kopf zurück und blickte ihm gerade und fest in die Augen. Ihm stockte das Blut in den Adern vor ihrer gereizten knappen Rede. Die alte Frau hörte nur mit halbem Ohr und sagte an seiner Statt: „Du hast ganz recht, Annchen, der Feind... der böse Feind... Ein Glück, daß er noch hier ist, mein alter Jung!“

Wie verschiedene Wege doch die Gefühle gingen... Anna lächelte. Da quoll es heiß auf in ihm. Aber er besaang sich. Seine Großmutter kam mit dem Küchenbrett in den Händen. Sie war sichtlich erfreut über den lieben Besuch, denn sie schaffte das Beste herbei, was ihr Haus bot. Und wie sie nun das junge Paar neben sich sitzen sah, ihren schönen stolzen Großvater mit dem dunklen Kopf und daneben das feuerlockige Haar des schönen Mädchens weit und breit, wallte es warm auf im Herzen der alten Frau. Wenn sie es doch noch erlebte, ein blondes Urentelchen im Arm zu hegen... Sie lächelte eigen vor sich hin.

Am Fenster allt ein Schatten vorbei. Jetzt klopfte es hart

an die Tür... Die Drei spraken empor. Dans war es, der sich zuerst fakte.

„Guten Tag, Herr Pfarrer“, er trat auf den in der Tür Stehenden zu, reichte ihm die Hand und schob ihm den Stuhl zurecht. Anna eilte eine Tasse zu holen, der alte Herr aber hielt sie zurück: „Daß gut sein, Kind, ich hab' geveipert. Sey dich.“ Seine Hand zog sie wieder. Sein altes gebräuntes Gesicht blickte hummerschwer. Anna sah es. Freilich seine drei Söhne standen schon hinter Gumbinnen in der Front und seine zwei Schwiegeröhne auch. Sie fragte nach ihnen. Er blickte sie seltsam weich an... Nach einer Pause sagte er:

„Die Frauen müssen fort... noch heute...“

„Noch heute...? Herr Pfarrer...“

„Noch heute...“ Mit harter Bestimmtheit klang's zurück. Romeike war aufgeprungen. Sein Müd jagte über seiner Großmutter gebückte Gestalt hin und blieb dann auf dem rothblonden Mädchenscheitel haften. Es lag eine eigne Gewalt in den dunklen Märreraugen. Anna sah sie... Das Blut stieg ihr hoch und bedeckte Gesicht und Hals wie mit einem spinnwebfeinen roten Schleier. So hatte er sie schon einmal angesehen... vor fünf Jahren, als man ihre Mutter auf den letzten Gang begleitete... Sie fakte sich mühsam. Ihr war zu Mut, als müßte sie laut aufschreien... Aber sie dämmte den jäh aufsteigenden Schmerz und sagte leise, um das Zittern ihrer Stimme zu verbergen: „Ich kann doch den Hof nicht allein lassen, Herr Pfarrer.“

„Den Hof, den Hof“, schalt der alte Herr und seine bebende Stimme widersprach seiner Festigkeit. Um den Hof geht's nicht, Anna, es geht um Dich... um Dich... alle müssen fort... alle Frauen, alle Kinder. Die meinen fahren heute. Küste Dich und komm' mit. Sie auch, Frau Romeike —“

„Erbarmen! Herr Pfarrer!“ rief die alte Frau lächelnd. „Was sollen sie mit mir! Ein altes Weib... wie werd' ich stehen... die Heimat lassen... i wo, ein altes Mutterchen das is' gefeit.“

Der Seelsorger stand auf, stemmte die Hand schwer auf die Tischplatte und sagte streng: „Der Kommandant befiehlt's.“ Dann fakte er nach Hut und Stoc und suchte die Tür. Keiner hielt ihn. Seine letzte Rede hatte eingeschlagen wie der Blitz. Sie waren alle drei wie gelähmt. Der Kommandant befahl. Das klang freilich gewaltig ernst. Sie sahen dem Geistlichen nach, wie er den Weg vor'm Hause entlang ging. Dort hinter dem Busch lag ein anderes Gehöft. Dort waren auch Frauen und Kinder seiner Gemeinde. Er wollte keinen ungewart lassen, bevor er selber hinaus müßte aus der Heimat... Die Sorge beflügelte ihm den Schritt.

Es war kaum 5 Uhr, als Hans Romeike seine alte Großmutter auf den Wagen hob und ihr das eilig zusammengeschürzte Gebäck hinaufreichte. Dann ging er noch einmal zurück, nahm den Redolter aus dem Schreibtisch, prüfte die Sicherung und steckte ihn zu sich. Die alte Frau war ganz verhärt. Zwei Menschenalter hauste sie hier draußen in ihrer Verbensamkeit und nun riß sie unwillig eine harte Gewalt aus dem Frieden des Alters heraus... Der Krieg... Es gewann noch gar keinen Glauben in ihr. Aber wenn einer so hart drängte wie der Pfarrer, der war kein Furchtsamer... und ihr Dans dazu... der war doch sonst die Unschlüssigkeit selbst. Und das war der einzige Fehler, den er hatte, ihr sonnenlieber Bub... Sie streichelte ihm den Arm, als er jetzt neben ihr niedersaß und dem alten weißhaarigen Knecht die Bügel abnahm.

An der Station im Dörschen drängten sich die Nachbarn. Alles auf der Flucht. Mit weinenden blaffen Gesichtern. Dans' Blick eilte suchend umher. Anna Billat war nicht unter ihnen. „Die Anna Billat?“ frag der Pfarrer. Romeike suchte die Köpfe. Sie würde wohl mit dem Frühzug fahren.

„Junge Menschen haben immer Zeit“, murkte der Pfarrer ärgerlich. Und dann sprach er tröstend zu den Seinen und der alten Frau Romeike, die wie im Traum an ihrem Jungen hochsah, der ihr zärtlich über die altersumtönten Schultern strich.

Die Sonne stand blutrot hinter dem Waldsaume, als Hans heimwärts fuhr. Eine Schar Krähen flog schreiend über die Stoppeln. Wie die Eberchen zwischen dem grünen Laub leuchteten... Wie Flammen... Dort am Feldweg wechselte ein Rudel Dirche. Prachtvoll, wie es über den Damm setzte und leichtbeschwingt die Böschung erklimmte. Silbern lag die Rominte in ihrem Bett. Würde ihr Lauf so hell und heiter bleiben... oder... seine Gedanken versanken so tief im Zauber der Heimat, daß er auf einen Untweg geriet und plötzlich sah er sich von den Dämmerung überrascht.

Wie tot ihm sein Haus erschien. Er hatte Mühe, seine Fassung zu bewahren, als er auf der Hauspostille seiner Großmutter Hornbrille fand. Und plötzlich war's ihm, als riße ihn jemand empor. Er langte mit raschem Griff die Mütze vom Nagel und stürzte wieder hinaus. Am Fluß entlang. Die Rominte rauschte wie ein altes Volkstied. Wenigstens fiel's ihm ein, als er voranschritt. „Es liegt ein Weiler fern im Grund“... Sie hatten es oft zweifeltüchtig gesungen... die Anna und er... Dort hinten lag ihr Hof. Berwegen von dem Mädel, da so allein zu hauen, nun der Bruder fort war. Was dachte sie denn nur!? Die paar Dienstleute, die da waren. Alte Knechte. Was jung war, müßte

doch gleich fort. Ach hätten sie ihn doch auch gleich beordert, daß er das Kostlose von allem nicht so furchtbar tief und quälend empfände!

Stimmen... Dort hinten gab's Streit... Wo war's? Auf Wikats Hof...? Der Mond stieg hell heraus und beleuchtete ihm den Weg. Dillserne waren das! Großer Gott... Die Anna... allein womöglich... Wenn der Pfarrer gewarnt hätte, waren die Leute am Ende von ihr gelassen... und sie... der Schweiß rann ihm von der Stirn.

Er jagte voran... und im Jagen sah er nach seinem Revolver... zog die Sicherung heraus... mechanisch tat er's, denn wie er nun die Tür erreicht hatte, knallte der Schuß schon los... noch einer... ein dritter... ein vierter, fünfter... und zwischen drei, sich im Blute wälzenden Gestalten ragte geisterhaft weiß das Gesicht Annas. Ihr rotgoldnes Haar hing wirr und aufgelöst, ihre Kleider waren zerfetzt, ihre Hände bluteten. Eine schreckliche Krampfwunde zog sich über den rechten Hals bis tief hinunter zu der Brust, an der die verblühende Bluse gerissen war.

Hans! Ein martereschütternder Schrei.
„Anna,“ beugte es über seine Lippen. Dann trug er, die wie leblos an ihm niedergeknurrt war, — hinaus. Wie ein Kind lag sie an seiner Brust. Keine Seele meldete sich weit und breit. Die Leute mußten sich verstockt halten oder waren geflohen... oder ermordet... War's schon so weit?... Er jagte mit seiner Last den Weg zurück. Da Herdgetrappel... Rufen...? Er duckte sich seitwärts hinter einen Erlensbusch.

„Hier müssen sie sein.“ Das waren deutsche Leute. Gott sei Dank! Er atmete auf. „Dort hinaus sind sie ohne Zweifel!“ sagte eine feste helle Stimme. Hans trat hervor. „Rufen!“ fragte er kurz gröhnend. „Jawohl — eine Patrouille“ — entgegnete der Wlanenoffizier, ein Blutjunges, blondes Aristokratengesicht.

Sagen Sie welche, Mann? Es ist von höchster Bedeutung... Die Kerls tragen wichtige Depeschen mit sich.

„Die Depeschen sind euer...“ sagte Komeike ernst.
„Dort hinten links auf dem Hof findet ihr sie... alle.“
Der junge Offizier stupte.

„Lebendig oder...“ Seine hellen Augen streiften über des Mannes seltsame Last.
„Das Leben trug ich hinaus...“
Er drückte sein Mädchen fester an sich. Die Wlanen senkten ihre Lanzen tief... und dann ritten sie davon, ihrem Ziel entgegen.

Dermisches.

* Ein neues Blutstillungsmittel. Eine der wichtigsten Maßnahmen bei jeder operativen Tätigkeit ist eine peinlich genau durchgeführte Blutstillung. Soweit es sich um Verletzungen und Durchschneidungen größerer und mittlerer Gefäße handelt, bedient man sich der Unterbindung oder Umsechung dieser, um Welter, resp. Nachbluten zu verhindern. Neben den großen Gefäßen aber blutet es bei jeder Verletzung oder jedem Eingriff noch aus den feinsten, für das Auge nicht sichtbaren Gefäßen der Organe, den Capillaren: es sind dies die sogenannten parenchymatösen Blutungen. Diese stillt man nicht durch Unterbindung, sondern durch Tamponade, d. h. durch Andrücken von Tupsfern, die das ausströmende Blut aufsaugen und die Gerinnung befördern. Lange Zeit war es beliebt, mit einem chemischen Mittel, dem Eisenchlorid, Lignor ferri sesquichlorati, oder der mit diesem imprägnierten Watte Blutungen, besonders der Nase, zum Stillstand zu bringen. Aber das Eisenchlorid hat den Nachteil, auch Nebenwirkungen auszuüben und zu verschlimmern. Deshalb verzichtet man jetzt auf seine Anwendung. Ein anderes prompt wirkendes Blutstillungsmittel, das mehrfach mit lebensrettemdem Erfolge angewendet worden ist, enthält die exotische Droge des Bengawer Jambis. Doch ist dies ziemlich selten. Es war daher, da es an einem schnellen und sicheren Mittel bisher fehlte, ein ausgezeichneter Gedanke des Schweizer Chirurgen Jonio, der an der Berner chirurgischen Klinik Rochers arbeitete, die gerinnungsfähigen Substanzen des Blutes zur Verstillung eines Blutstillungsmittels zu verwenden. Bekanntlich gerinnt das Blut beim Austrreten aus einem verletzten Gefäße von selbst. Es ist dies ein komplizierter chemischer Prozeß, bei dem ein Gerinnungsferment, Thrombale, eine wichtige Rolle spielt. Außerdem befördert das Austrreten von Kalk den Gerinnungsvorgang. Aus diesem im Tierblute vorhandenen gerinnungsfördernden Substanzen stellte Jonio sein Coagulen Rocher-Jonio her. Wenn man das Coagulen auf blutendes Gewebe bringt, so vermehrt es die Gerinnungsfähigkeit des ausströmenden Blutes und stillt damit die Blutung sehr schnell. Die Anwendungen der Praxis haben die Theorie bestätigt. Nasenärzten und Chirurgen ist es ein vielversprechendes Hilfsmittel geworden. Auch aus Verichten der Feldärzte hört man, daß es bei gefährdrohenden Verwundungen nicht ohne Wirkung geblieben ist.

Büchertisch.

— Alfred Dieze. Poesie des Krieges. Zum Besten der Kriegsfürsorge. 109 Seiten Oktav. Kartoniert 1.20 Mk. Dieze

Sammlung ausgewählter Kriegsliteratur will die helfende Begleitung der Kämpfer im Felde und Daheim pflegen helfen. Sie will den reinen Geist, den die Not der Stunde gebart, mit hinübertragen in alle deutsche Zukunft. Der bekannte Literaturhistoriker Alfred Dieze ging bei seiner Auswahl davon aus, daß ein deutsches Gedicht noch immer als Sang aus dem Herzen geuollen ist, als eine selbige Himmelsgabe, die äußeres und inneres Erleben, Welt und Seele zu einer Gefühlseinheit zusammenschließt. So gibt Dieze denn vor allem die reime, im Menscheitnennern gesungene und gewordene Lyrik dieser großen Zeit. Er teilt sie in vier Gruppen ein: „Der Sturm bricht los!“, „Die Fahnen wehen“, „Gedanken daheim“, „Weiterer Ernst aus großer Zeit“. Die besten Dichtungen aus der großen Fülle des literarischen Schaffens in den letzten Monaten sind hier vereinigt.

— Kriegsznummer 35 der „Illustrierten Zeitung“ (Verlag J. J. Weber, Leipzig). — Zum Osterfeste bringt die neue Nummer einen Aufsatz von Professor D. Adolf Deißmann „Der Triumph des Lebens“ und ein stimmungsvolles Gedicht von H. L. Pfenning „Ostern 1915“. Au sonstigen Textbeiträgen seien ferner genannt: Professor Dr. Franz Eulenbarg „Die Deckung der Kriegskosten bei uns und unseren Gegnern“, Oberstabsarzt Dr. Junius „Im Waldversteck einer Sanitätskompanie“ (reich illustriert), Dr. Leo A. Trend „Wir und die Heimat“ und die erregende Kriegserzählung „Brändel“ von Fritz Müller-München. Das Bildermaterial ist auch in der vorliegenden Nummer wie immer von guter Qualität und außerordentlicher Reichhaltigkeit. Drei Buntbilder von G. Wagenführ und Karl v. Dombrowski stellen ostpreussische Flüchtlinge auf dem Wege in die Heimat und den Durchbruch einer österreichisch-ungarischen Wlanenpatrouille durch eine überlegene Kosakenabteilung dar. Eine vierseitige besondere Beilage in Offsetdruck bringt wieder eine Anzahl flotter Feder- und Bleistiftzeichnungen aus dem Eigenbuche des Wiener Malers Ludwig Koch, dessen künstlerische Versultlichkeit von Professor Dr. Max Eisler in dem begleitenden Aufsätze einer Würdigung unterzogen wird. Eine Menge Künstlerzeichnungen und guter Photographien berichten von den verchiedenen Kriegsschauplätzen, von denen der östliche besonders stark berücksichtigt ist. Eine doppelseitige Reliefkarte der Dardanellenstraße, in der auch die Stellungen der feindlichen Schiffe gekennzeichnet sind, veranschaulicht ausgezeichnet den bisher erfolglosen Angriff der verbündeten Flotte gegen die Meerenge und Konstantinopel. — Preis der Nummer 1 Mk., Vierteljahrsabonnement 9 Mark.

— Das Bismarckbild des Kunstwart's (Erstes Aprilheft. Verlag von Georg D. W. Callwey, München. Vierteljährlich 2.25 Mk.) bringt ein ziemlich wenig bekanntes, vielleicht bisher noch niemals vervielfältigtes Bismarck-Bild von Lenbach aus dem Jahre 1881. Das mit dunkler Kreide gezeichnete und mit Weiß aufgehobte Bildnis zeigt Bismarck als Sieger auf der Höhe seiner Macht. Man sieht es der Zeichnung an, daß Lenbach dieses Gesicht noch nicht so bis in die einzelnen Züge beherrschte wie später, man erkennt noch das Sich-Einfühlen in die Schönheiten dieses mächtigen Hauptes. Ferner ist dem Heft ein Bismarck-Bild nach einem Holzschnitt von Peter Behrens beigegeben, sowie ein Schattentrich von Margarete Reicher, der Bismarck am 6. Februar 1888 von der Menge umjubelt darstellt. Im ersten Aufsatz des Heftes zeigt der Herausgeber Ferdinand Avenarius, wie sich unser Verhältnis zu Bismarck als Sieger der Zeit, da er noch unter uns weilte, gewandelt hat, wie wir Bismarck jetzt vorurteilslos in seiner Wirklichkeit erfassen, ferner, wie die uns heut gestellten politischen Aufgaben uns wieder den vortribismarckischen Denkern aus der Zeit der Befreiungskriege näher bringen. Stolterfoth sucht in einem Aufsatz „Bismarck's Testament“ aufzuzeigen, was wir für unsre Zeit von Bismarck lernen können. Raffschmidt behandelt „Bismarck's Sprache als Ausdruck“. Die Losen Blätter geben eine Auswahl aus Bismarck's „Reden und Schriften“. Die Notenbeilage enthält ein von Georg Winter bearbeitetes Soldatenlied „Sieg oder Tod“.

Logograph.

Eisernes Werkzeug, du sollst zwei winzige Strichlein verlieren, Und es verkünden sich nun Wunder der Vorseht aus dir. Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung der Skat-Aufgabe in voriger Nummer: Abkürzungen: tr = Treff, p = Pique, c = Coeur, car = Carreau trB = Treff-Bube, pA = Pique-As, cD = Coeur-Dame usw.

Vorhand fand noch carA und drückte trK und pD. Mittelhand hatte pB, tr9, tr8, pK, p8, p7, cZ, cK, car9, car8. Hinterhand den Rest. Gang des Spieles:

| | | |
|------------|---------|----------------------------|
| 1. B. trB | M. pB | D. carB = + 6 |
| 2. B. trA | M. tr8 | D. trZ = + 21 |
| 3. B. carA | M. car8 | D. car7 = + 11 |
| 4. B. carZ | M. car9 | D. carK = + 14 |
| 5. B. cA | M. cK | D. c7 = + 15 |
| 6. B. pA | M. p7 | D. pZ = + 21 |
| | | Im Skat liegen bereits + 7 |

Mithin insgesamt = + 95 Augen.